

NWZ, Sonnabend, 5. November 1988

In der Pogromnacht zerbrach mehr als Mauern und Glas

Die Ereignisse vor 50 Jahren

Von Horst Daniel Oldenburg.

Im Frühjahr 1938 treffen sich der Oldenburger Landesrabbiner Dr. Leo Trepp, seine Ehefrau Miriam, Tochter seines Vorgängers Dr. Philipp de Haas, und der „Chief Rabbi of England“, Herman Hertz, in der Schweiz. Vom Schicksal der Juden in Deutschland unter der Nazi-Diktatur ist die Rede, von Auswanderungsmöglichkeiten. „Sie sind der Kapitän des Schiffes und müssen der letzte sein, der das Schiff verläßt“, beendet Hertz das Gespräch über Emigration; die Trepps kehren nach Oldenburg zurück. Nur wenige Monate später, in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, ruft Rechtsanwalt Löwenstein bei Dr. Trepp an: „Die Synagoge steht in Flammen!“ Erschrocken denkt der Landesrabbiner an ein Brandunglück: „Ich gehe sofort hin, vielleicht sind die Thora-Rollen noch zu retten.“ Darauf der Anrufer: „Sie dürfen nicht hingehen, man beschuldigt sonst Sie, das Feuer gelegt zu haben!“ Kurze Zeit nach diesem Telefonat stehen SA-Männer in der Wohnung Trepps, geben dem Ehepaar ein paar Minuten fürs Anziehen, durchsuchen derweil das Wohnzimmer und stecken das Bargeld ein. „Dann mußten wir zur Kaserne am Pferdemarkt laufen, die SA fuhr im Auto mit gezogenen Revolvern hinterher“, erinnert sich der frühere Landesrabbiner. Der Nachthimmel über dem Synagogenplatz an der Peterstraße leuchtet blutrot.

Das letzte Kapitel der Vorgeschichte zur Pogromnacht, die der Propagandaminister als „Reichskristallnacht“ verniedlicht, schreibt die „Polenaktion“ am 27. und 28. Oktober 1938, von der in Oldenburg die Familien der Kaufleute Grünberg und Rosenbach, genannt Parnes, direkt betroffen sind. Alle polnischen Juden werden verhaftet und deportiert, aus Zorn und Protest darüber schießt am 7. November 1938 in Paris der jüdische Student Herschel Grünspan auf den Diplomaten Ernst vom Rath in der Meinung, er habe den deutschen Botschafter vor sich. Der Anschlag ist den Nazis willkommener Anlaß, nunmehr ohne jede Tarnung gegen die jüdischen Bürger loszuschlagen.

Am Abend des 9. November sitzt lokale Parteiprominenz bei der Geburtstagsfeier für Kreisleiter Engelbart in Pape's Hotel am Heiligengeistwall, als die telefonischen Anweisungen aus München eingehen.

Nachts um 1.15 Uhr erhält die Feuerwehr Order, nicht einzugreifen und sich auf den Schutz arischen Eigentums zu beschränken, wenn bei der Synagoge in der Peterstraße "etwas los sein" sollte. Um 1.27 Uhr wird die Feuerwehr tatsächlich alarmiert, das jüdische Gotteshaus brennt schon lichterloh.

„Abholtrupps" der SA schwärmen in der Stadt aus und treiben die rund 350 jüdischen Einwohner auf dem Pferdemarkt zusammen. Nach einigen Stunden kommen Frauen und Kinder wieder frei; die Männer, der jüngste 15, der älteste über 80 Jahre alt, bleiben in den Toiletten der Pferdemarktkaserne eingesperrt.

Für sie folgt am Vormittag. des 10. November, während die Ruine der Synagoge noch schwelt, der entwürdigende Judengang. Von SA begleitet, müssen sie über Peterstraße, Friedensplatz, Haarenstraße, Lange Straße, Schloßplatz und Elisabethstraße zum Gerichtsgefängnis ziehen. Noch immer begreifen einige von ihnen kaum richtig, was da passiert — hatten sich die Juden in ihrer fast 250jährigen Oldenburger Geschichte denn nicht als wohlgelittene, integrierte Bürger fühlen können? Dr. Trepp erinnert sich: „Im Gefängnis wurden wir auf verletzende Weise untersucht und bis auf ein paar ganz junge und einige ganz alte Männer für gesund erklärt." Am nächsten Morgen fährt der Sonderzug zum KZ Sachsenhausen. Das erste, was die Oldenburger Juden dort vom Lagerkommandanten hören: „Ihr habt keinerlei Rechte, denn Ihr seid Verbrecher. Meine SS hat das Recht, jeden ohne weiteres zu erschießen, merkt Euch das!"

Die Tage nach dem Synagogenbrand: Passanten bleiben in der Peterstraße stehen, diskutieren verhalten. Vor den demolierten jüdischen Geschäften werden die Scherben weggeräumt. Das örtliche Parteiblatt meldet, die Volkswut habe sich Luft gemacht, allgemeine Empörung habe die Synagoge in Flammen aufgehen lassen. In kaum zu überbietendem Zynismus heißt es offiziell, die Juden seien „in Schutzhaft genommen" worden! Was nicht verbrannt ist von der Synagoge und der benachbarten jüdischen Schule wird abgetragen und als Schutt auch auf dem Cäcilienplatz verteilt. Jemand „bringt einen Portalstein mit der. hebräischen Inschrift „Haus Gottes" beiseite; später wird "dieser Stein" `in die Wand des Stadtmuseums eingelassen. Schon am 14. November wird privates Kaufinteresse am Synagogengrundstück laut. Zur Schinderei der Pferde beim Schuttabfahren gibt es eine Anfrage im Rat - vom Leid der jüdischen Familien, vom ungewissen Schicksal der deportierten Männer ist nicht die Rede. In seinem Buch „Juden in Oldenburg 1930 - 1938"

stellt Dieter Goertz fest: „Einen Protest in irgendeiner Form hat es schon gar nicht gegeben.“

Für den ebenfalls „in Schutzhaft“ genommenen Landesrabbiner Dr. Leo Trepp spielt der „Chief Rabbi of England“ doch noch Schicksal. „Das Schiff ist gesunken“, hat ihm Miriam Trepp telegraphiert und ihm so die Zerschlagung der Oldenburger Judengemeinde kundgetan. Herman Hertz schickt sofort ein Visum, nach 18 Tagen KZ wird Dr. Trepp mit anderen Emigranten in Sachsenhausen entlassen. Der Lagerkommandant ermahnt: „Es ist Euch hier gut gegangen! Sagt nie etwas anderes! Es geht Euch schlecht sonst, der Führer erreicht Euch, ob Ihr nun in England oder Amerika seid!“ Selbstverständlich unterschreiben die kahlgeschorenen Häftlinge eine entsprechende Erklärung. Auf der Bahnfahrt nach Oldenburg müssen sie stehen, nur Arier haben Anspruch auf einen Sitzplatz. Zu Hause versteckt sich Dr. Trepp in der Speisekammer, wenn es klingelt. Noch zwei Wochen Angst, dann kann er Oldenburg endlich verlassen. Seine Synagoge ist verschwunden, der Rest seiner Gemeinde hat sich verängstigt in sogenannte „Judenhäuser“ verkrochen - bis zum bitteren Ende.

Über England geht Dr. Trepp in die USA, betreut dort mehrere jüdische Gemeinden. Der Mann, dem sie als Juden in Deutschland die gerechte Bestnote verweigerten, wird Professor am Napa-College in Kalifornien, lehrt Philosophie und Geisteswissenschaften. 1954 kehrt er zum ersten Mal wieder nach Oldenburg zurück, tastend, neugierig. 1963 steht an Stelle der vor 50 Jahren verbrannten Synagoge der Gedenkstein, er bekommt die vom letzten Oldenburger Landesrabbiner empfohlene Inschrift, in hebräisch und in deutsch: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Warum denn verachten wir einander?“ Den ersten Judengang 1938 machte Dr. Trepp als Gefangener mit; beim Judengang 1988 am kommenden Donnerstag wird der jetzt 75jährige als Mahner dabei sein - „damit die Zukunft besser werde“.